

Die unendliche Idee?

Oder:

Über das Unendliche in der Zeit, oder die Zeitlichkeit in der Endlichkeit!

(Dr. Florian Gernot Stickler, Würzburg, 19.10.2010)

Umberto Eco, der vor allem als Autor zahlreicher Weltbestseller bekannt ist, ist aber zunächst und doch vor allem Geisteswissenschaftler, Gelehrter und Philosoph.

In seinen Zahlreichen Kolumnen, Essays und den so in den Ländern deutscher Zunge genannten Streichholzbriefchen, versteht er es meisterhaft auf eine ironisch, manchmal schon fast beißend zynische Art und Weise verstecktes zu erhellen und zu sehr strahlendes in Hohn und Schatten untergehen zu lassen.

Dieser besagte Eco beschreibt in einem seiner Aufsätze, der leider ohne Jahr und näherer Angaben auf uns gekommen ist¹, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit eine Maschine eine Maschine ist. Er beschreibt sie zunächst als Black box, die einen definierten input für einen definierten output benötigt. Das heißt dann also, input ist ungleich output. Wäre Input gleich output, so ist es für Eco keine Maschine, sondern ein Kanal, oder ein einfacher Leiter oder Durchgangskanal. Für ihn ist zunächst einmal uninteressant, ob diese Maschine einen größeren Input besitzt, oder einen größeren output auswirft, als vorher input eingesteckt wurde, das, so Eco, wäre durch Rückkopplung o.ä. denkbar.

Es ist auch unwichtig woher der input stammt, oder der output hingeh, rein schematisch betrachtet bedeutet dies: Input in Maschine, output aus Maschine.

Was sich hier so trivial, ja fast schon lächerlich anhört und von Eco sicherlich auch ein wenig so beabsichtigt ist, birgt dann aber doch tatsächlich ein großes philosophisches Problem in sich, das wir im Folgenden näher betrachten wollen.

Eco führt uns weiter auf die rechte Spur. Kann es nämlich eine Maschine geben, bei der Output erfolgt ohne Input?

An dieser Stelle müssen wir das tun, was auch Eco tat, nämlich ab hier das Problem losgelöst von Maschinen, auf eine metaphysische Ebene heben.

¹ Wie man mit einem Lachs verweist und andere nützliche Ratschläge. München, Wien (1993)50ff

Hier wird nämlich ein altes Problem angesprochen, nämlich die philosophische Frage nach Gott. Ist es möglich, das ein Sein, oder wie Hedwig Conrad-Martius² es ausdrückte, ein unerschaffnes Sein, Output hervorbringt ohne Input?

Ist es möglich *creator ex nihilo*, Schöpfer aus dem Nichts, zu sein.

Eco nennt an dieser Stelle einmal Plotin und den Neuplatonismus: „Man denke an Plotins Gottesbild. Die Vorstellung von einem unerreichbaren und undefinierbaren Einen eliminiert, zumindest das Problem eines Input.“

Auch Platons Demiurg³ tritt als Weltenbauer auf, der hernach aber unbeteiligt den Menschen gegenüber bleibt. Aristoteles' unbewegter Bewegter⁴ setzt alles in Gang, eben aus einem unbestimmten, also inputlosen, Anfang.

In der Kabbala, also der jüdischen Weisheitslehre⁵ aus der Mystik heraus, spricht man von Gottes Exil. Gott zieht sich also in sich selbst zurück, um so seiner Schöpfung aus sich, also ohne input, Platz zu machen. Nach diesem Bild ist also die Schöpfung in Gott, bzw. in dem frei gewordenem Platz in Gott.

Auch der christliche Gott, der als Creator ex amore, oder philosophisch, Creator ex nihilo, auftritt schafft IM ANFANG, d.h. ohne Startpunkt, sondern aus dem geschaffenen Anfang in der Ewigkeit, heraus in eine Ewigkeit mit einem vorherbestimmten Ende.

Philosophische müssten wir auch hier denken, von Ewigkeit in Ewigkeit, also ohne Zeitmaß.

Dies bedeutet nun also, um auf unseren Sprachduktus von oben zurückzukehren, ohne input grenzenloser output.

Hier kommen wir an eine Stelle, die ja bekanntermaßen nicht neu ist. Nicht nur Eco spielt kurz darauf an, sondern auch die Geschichte lehrt uns, dass hier Anselm von Canterbury und sein *unum argumentum* ins Spiel kommt.

Anselm von Canterbury, 1033-1109, stammt aus Aosta. Er war Abt im Kloster Bec der Normandie und wurde später Erzbischof von Canterbury, daher auch der Namenszusatz.

Gerne möchte man Anselm von Canterbury als den Beginn der Frühscholastik. Nach Hirschberg spricht man von Anselm von der Frühscholastik⁶.

² H. Conrad-Martius, Das Sein. München (1957)

³ Platon, Timaios 34b ff u.a. (Übersetzung Schleiermacher)

⁴ Aristoteles, Metaphysik XII, (Übersetzung H. Bonitz, H. Seidl)

⁵ K. Zetter, Das Geheimnis der Kabbala. Ein Weisheitsbuch. München (2004) 121ff

⁶ J. Hirschberger, Geschichte der Philosophie. Frankfurt (2001) Bd.I 404ff

Seine berühmtesten Werke sind das Proslogion, das von der Existenz Gottes handelt und das Monologion, das über die Weisheit Gottes denkt.

In Proslogion entfaltet Anselm seinen berühmten, von Kant später ontologisch genannten, Gottesbeweis. Die Vernunft, so Anselm, findet in sich selbst die Idee eines höchstens Wesens (*id quo maius cogitari non potest*). Ein Wesen also, über das hinaus nicht größeres, vollkommeneres gedacht werden könne. Existiert dieses Wesen, also Konkret, der Gottesgedanke, bloß in den Gedanken der Vernunft, so wäre es nicht das höchste Wesen, weil dann noch ein höheres Wesen gedacht werden, bzw. existieren könnte. Darum und aus diesem Grund verlangt die Idee des höchsten Wesens, dass es nicht nur im Denken, sondern auch in der Wirklichkeit existiert, denn nur dann wäre es ja vollkommen, nämlich im Denken und in der Wirklichkeit.

Schwierigkeiten gibt es bei diesem, ohne Frage epochemachenden, genialen Gedanken etliche.

Einmal, das Problem des Zirkelschlusses, denn wir gehen schon von einem höchsten Wesen aus, um dieses dann zu denken und dadurch beweisen zu wollen, dass dieser vorher gedachte Gedanke, durch das eben vollzogene Denken bewiesen ist. Etwas platt übersetzt wurde dies bedeuten, dass wir von der Existenz einer Ewigkeit ausgehen, um sie dann zu denken. Da nichts länger dauert als die Ewigkeit, haben wir bewiesen, dass die Ewigkeit ewig ist, ohne ja konkret zu wissen, ob es Ewigkeit gibt, geschweige denn, dass man die Ewigkeit in Ewigkeit nicht beweisen kann.

Zweiter Punkt, der Schwierigkeiten schon zu Zeiten Anselms bereitet hat, war der des Mönches Gaunilo. Dieser Gaunilo hat darauf erwidert: „Wenn ich mir eine vollkommene Insel denke, so folgt daraus noch nicht, daß sie existiert.“ Kant brachte später einen ähnlichen Einwurf: „Wenn ich mir 100 Taler denke, sind sie noch nicht da“⁷. Bei diesen Ansätzen, die zweifellos Berichtigung besitzen, muss allerdings angemerkt werden, dass sich die Beispiele auf etwas defizitäres beziehen, etwas unvollkommenes, also etwas, was mit Gott überhaupt nichts zu tun hat und deswegen nicht zu vergleichen ist.

Natürlich sind 100 Taler nicht vollkommen; 1000 auch nicht etc. Erst die unendliche Menge Taler wären eine vollkommene Summe. Ebenso eine Insel. Natürlich ist eine vollkommene Insel vollkommen, sie bleibt aber etwas geschaffenes, irdisches defizitäres, denn zwei vollkommene Inseln wären noch vollkommener, etc. Erst die unendliche Zahl vollkommener Inseln wäre eine vollkommene Annahme.

⁷ s.o.406

Daraus folgt für uns, dass der Vergleich von irdischen, also geschaffenen, nicht religiös ausgedrückt, von enstandenen oder sich entwickelnden Dingen, nicht als Vergleich gegenüber Anselms *unum argumentum* des Vollkommenen herangezogen werden kann.

Eco geht auf die Problematik bei Anselms Gottesbeweis, wobei Beweis nicht mit dem heutigen Beweis verwechselt werden darf, sondern vielmehr als Bekräftigung, Betrachtung Bestärkung im religiösen Sinn der Scholastik verstanden werden muss, nicht ein. Vielmehr akzeptiert er diesen Standpunkt und zieht ihn heran, um seine Darstellung des inputs-outputs –Gedanken zu bekräftigen. Er meint, durch diesen Beweis sei gezeigt worden, dass es sehr wohl Maschinen⁸ geben könne, die unendlichen output hervorbringen, ohne input zu bekommen. Soll heißen, Gott bringt unendliches Sein hervor, also Schöpfer aus dem Nichts, ohne dieses Schöpfungsplasma, das Material, irgendwoher zu bekommen.

Wie ist es nun bei der umgekehrten Betrachtung. Nach Eco ist es unmöglich eine Maschine zu betrachten, die unendlichen input erfährt, aber nichts hervorbringt. Diese Maschine ist undenkbar.

Praktisch betrachtet würde dies bedeuten, wir feuern einen Ofen an, indem wir unendlich Kohle hineinschaufeln, aber daraufhin und zwischendurch passiert nichts. Der Ofen erfährt einen input, bringt aber keinen output hervor. Wie sollen wir dies nun verstehen?

Was fehlt uns bei dem Ofenbeispiel?

Das Feuer! Wir können unendlich, oder wenigsten solange unsere Ressourcen mitspielen, Kohle in den Ofen schaufeln, wir müssen nur den Funken entzünden, um Feuer zu erhalten und das Wasser erhitzen zu können, das mit dem daraus entstehenden Dampf eine Maschine antreiben kann.

Eine Maschine, die unendlichen input erfährt, aber keinen output leistet, da hat Eco völlig recht, ist unmöglich. Aber ist denn der umgekehrte Fall, wie wir ihn oben eingehend betrachtet haben, möglicher? Ist denn ein unendlicher output möglicher, ohne vorher input zu leisten.

Kann den unendliche Dampf erzeugt werden, ohne Kohle?

Es scheint, dass doch die Beispiele wild durcheinander gewürfelt werden und der gleiche Fehler gemacht wird wie es uns schon die Insel und die Taler lehrten.

⁸ Die ganze Art der Diskussion bei Eco erinnert ei enig an Roger Bacon. A.d.Autors

Betrachten wir das Maschinenkonstrukt, so ist ein unendlicher output ohne input unmöglich!
Betrachten wir weiter einen unendlichen input ohne output, so scheint auch dies unmöglich!
Dies sind die defizitären Beispiele des Gemachten aus Gemachten. Oder Material aus Material. Endliches aus Endlichem.

Diese Konstrukte sind gefesselt an Zeit und Raum, an Geben und Nehmen, an Werden und Vergehen, an Input und Output.

Heben wir das Ganze haben auf metaphysische Ebenen, auf den transzendenten Gott, und vermischen diese beiden Fragestellungen nicht, so ergeben sich völlig andere Fragestellungen und andere Lösungsansätze.

Wir haben, wie oben bei Anselm von Canterbury aufgezeigt, den unendlichen output ohne input.

Gott, als *ens perfectissimum*, ein in seinem *ipsum esse* ruhender Gott, der als höchstes Wesen gedacht wird, muss geradezu imstande sein, aus dem Nichts, oder besser aus sich selbst, zu schaffen. Wäre dies nicht so, so würde sich die Frage der Wertigkeit der Materialien, des Vorher und Nacher, der Schöpfung und der Zeitlichkeit stellen.

Welche Materialien wären vor Gott gewesen, dass dieser diese gebraucht?

Wie steht es aber mit dem unendlichen input ohne output?

Als Beispiel sei hier eingeführt die Heranführung des unendlichen Universums mit einer unendlichen Fülle an Energie, mit einer unendlichen Fülle an Raum, mit einer unendlichen Menge an Gegenwart, denn Zeit ist immer eine Begrenzung in menschlichen Kategorien und im All nicht vorhanden. Denn wo sie nicht gemessen, nicht wahrgenommen wird, dort gibt es auch keine Zeit, nur Vergehen. Unendliche Ideen und Geschichten, unendliche Gedanken und Überlegungen, die alle keinen output haben müssen, aber haben können.

So müssen wir also danach trachten, dass die Fülle des inputs auch zu einer Fülle positiven outputs werden kann, aber nicht werden muss.

Denn ist nicht der Input einer Idee meist auch schon ein wunderbarer Output?

Dr. Florian Gernot Stickler. Würzburg, 19.10.2010